This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

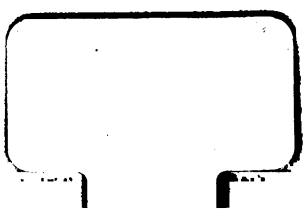
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HDI
HW 21RN J
1735

KE9735



517

BÖHMEN

UND

OESTERREICH.

EINE STUDIE

VON

FR. GR. v. S . . . . . N.

PRAG.
H. DOMINICUS.
1870.

KE9735

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
FUND
June 26, 1935

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

Vorwort.

Die nachfolgenden Blätter enthalten nichts weiter, als eine Reihe von Gedanken über unsere öffentlichen Zustände und ihre historischen Ursachen; sie haben keinen Anspruch auf Vollständigkeit in irgend einer Beziehung und ihr Zweck ist der, eine kleine Anregung zu weiterem Nachdenken, vielleicht zu fruchtbringender Discussion zu bieten, nicht etwa, ein Programm aufzustellen oder detaillirte Rathschläge zu ertheilen. — Zu besserem Verständniss möchte ich noch auf einen Umstand aufmerksam machen: ich habe, der Kürze halber, sehr häufig das Wort „Böhmen“ gebraucht, wo ich, um meinen Gedanken vollen Ausdruck zu geben, von Böhmen, Mähren, Schlesien, oder von den Ländern der böhmischen Krone hätte sprechen sollen. —

Der Verfasser.

Seit mehr als 300 Jahren bildet Böhmen einen Bestandtheil der österreichischen Monarchie; — ja man kann wohl sagen, dass durch die Berufung der Dynastenfamilie Habsburg auf den böhmischen Thron diese Monarchie zu existiren anfing. — Es können uns in dieser Auffassung keineswegs die verschiedenen Meinungen Verschiedener beirren, die zwischen Hausmacht und Monarchie unterscheiden, und den Beginn der letzteren erst in's achtzehnte oder gar in unser jetzt laufendes Jahrhundert verlegen wollen; mag immerhin erst Kaiser Franz sich Kaiser von Oesterreich genannt haben, mag man den Beginn einer Realunion in den Centralisationsversuchen Maria Theresien's oder Joseph II. erblicken — unbestritten und unbestreitbar bleiben folgende Thatsachen:

1. Seit der von uns angedeuteten Zeit war und blieb die Herrschaft über Innerösterreich, Böhmen, Mähren, Schlesien, Ungarn cum partibus adnexis in einer bald festern, bald losern Hand, stets aber mit verhältnissmässig geringer Unterbrechung in einer Hand vereinigt.

2. Die genannten Länder hatten und haben stets gemeinsame Interessen; sie waren und sind einem gemeinsamen Oberhaupte, dem Chef der Dynastie Habsburg, später Habsburg-Lothringen, zur Treue, zur Leistung von Abgaben und Stellung von Truppen verpflichtet. Gelder und Truppen werden keineswegs blos local d. h. am Orte ihrer Aushebung, sondern oft zur Abwehr gemeinsamer Gefahr, zur Erreichung gemeinsamer Zwecke, verwendet; dies geschieht z. B. schon sehr früh, gleich

beim Entstehen der Monarchie durch die Theilnahme Böhmens am Türkenkriege in Ungarn, in späterer Zeit beispielsweise durch die Verwendung der ungarischen Insurrectionstruppen zum Kriege gegen Preussen. Es verdient hervorgehoben zu werden, dass die Völker in diesen Fällen nicht dem Heerbanne des deutschen Kaisers, sondern dem Rufe ihres angestammten wenn auch ursprünglich nur gewählten Herrschers Folge leisteten.

3. Gesandte des Hauses Habsburg vertreten in diplomatischer Beziehung die österreichischen Länder zu Rom wie zu Konstantinopel, zu Paris wie zu Madrid.

4. Die oberste Rechtsquelle in sämmtlichen genannten Ländern war stets der Monarch; eine Anschauung, die sich später mehr und mehr entwickelte, aber in falscher Anwendung zu falschen Schlüssen führen musste, wie z. B. zu dem noch immer ungelösten Widerspruche zwischen der verneuerten Landesordnung und der Privilegiumsbestätigung Ferdinand II.

Wir haben hier 4 Punkte angeführt, in denen die Zusammengehörigkeit sich, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, ausspricht: Staatsrechtliche Vereinigung unter einem Herrscher, gemeinsame Vertheidigung und Vertretung nach Aussen, gemeinsame finanzielle Interessen, die durch die Schaffung einer Hofkammer zu einem gemeinsamen Finanzwesen zusammenwuchsen, ein ähnlicher Vorgang wie der, durch Codificirung der gemeinsamen Gesetze, im Justizwesen stattgefunden hat. — Es scheint uns alles dieses offenbar auf die allmälige Entstehung einer Realunion hinzudeuten; wir betonen das Wort allmälig, weil wir in der gesammten österreichischen Geschichte nicht den Moment finden können, in welchem sich die Personal- in eine Realunion verwandelt hätte. — Allerdings tritt das persönliche Moment stets stark in den Vordergrund; das Gewicht, welches von Wien aus auf die Wage der europäischen Politik gelegt wird und bald treibend bald hemmend auf den Gang der geschichtlichen Ereignisse einwirkt, figurirt in der Geschichte stets als österreichische Hausmacht, aber andererseits wird nicht geläugnet werden können, dass eine reine Personalunion nirgends von langer Dauer sein kann, sie führt entweder zum Zerfall oder zu engerer Vereinigung. Letzteres war in den österreichischen Ländern der Fall; die Interessen

der Politik, des Handels und Verkehrs kamen den Einigungsbestrebungen der gemeinsamen Herrscher zu Hilfe, die Reiche wurden zu einem Reiche, ohne deshalb ihre staatsrechtliche Individualität zu verlieren, die Staate bildeten einen Staat, und als Kaiser Franz die Kaiserwürde von dem zerrissenen römischen Reiche deutscher Nation auf die österreichischen Länder übertrug, fand er in diesen hinsichtlich staatlicher Einigung bereits so viel geschehen, dass ihm fast nichts mehr zu thun übrig blieb, Oesterreich war bereits da gewesen, nur Titel und gemeinsamer Name hatten ihm bisher gefehlt. —

Der Staat war da, aber wie war es mit jenem staatlichen Bewusstsein, welches in anderen Ländern den Staatsangehörigen ein, wir möchten sagen unauslöschliches Merkmal aufzudrücken pflegt; war jener Patriotismus vorhanden, der die Bewohner anderer Reiche dazu treibt, von provinziellen Verschiedenheiten abzusehen, und als Endzweck politischer Institutionen die Förderung eines grossen mächtigen Gemeinwesens zu betrachten? Die Frage wird sehr verschieden, in der Regel aber mit einer entschiedenen Negation beantwortet. Darüber sind, so glauben wir, Alle einig, dass der österreichische Patriotismus, wenn überhaupt jemals in der angedeuteten Art vorhanden, in neuerer Zeit sehr stark abgenommen hat. — Worin der Grund liegt, lässt sich sehr schwer in Kürze sagen; viele sprechen von der Existenz eines österreichischen Patriotismus nur mit mitleidigem Achselzucken, und meinen, österreichische Patrioten gäbe es jetzt nicht mehr aus dem sehr einfachen Grunde, weil dieselben nie existirt haben. — Wir möchten diesen Skeptikern entgegnen, dass unserer Meinung nach Oesterreich's Existenz bis auf den heutigen Tag keineswegs blos eine europäische Nothwendigkeit, sondern innerlich begründet war durch das den Bewohnern inhärirende Gefühl der Zusammengehörigkeit, das oft in kritischen Momenten einen unerwartet kräftigen Ausdruck fand. Auch in dieser Richtung bietet die österreichische Geschichte ganz eigenhümliche Erscheinungen dar: auf Perioden, in denen die Unzufriedenheit, das Misstrauen, kurz eine alles lähmende Verstimmung die Geister beherrschte, folgten in unvermittelter Abwechslung Zeiten, in denen ein mächtiger Zauber die Gemüther zu thatkräftigem Enthusiasmus emporzuschnellen schien, frei-

lich oft nur, um sie beim ersten ernstlichen Misserfolge wieder in stumpfe Gleichgiltigkeit versinken zu lassen. Freilich dürfen alle diese Beweise für Oesterreich's Einheit uns nicht zu der irrigen Annahme verleiten, als sei Oesterreich jemals ein Einheitsstaat im modernen französischen Sinne gewesen, oder könnte jemals unter irgend welchen Umständen zu einem solchen werden. Einheitsstaaten in diesem Sinne brauchen eine alles beherrschende Nationalität, und wo wäre diese in Oesterreich zu finden? Wohl waren und sind zur Stunde die Deutschösterreicher sehr bevorzugt, aber bei all ihrer unläugbaren Strebsamkeit und den schönen daraus resultirenden Erfolgen in wissenschaftlichen, technischen und künstlerischen Dingen haben bisher alle Versuche, das Deutschthum in der oder jener Weise zum dominirenden Elemente in Oesterreich zu machen, mit argen Fiasco's geendet. Man hat in dieser Beziehung unsere Stammesgenossen eine traurige Rolle spielen lassen, und nicht nur im gesammtösterreichischen, sondern in ihrem eigensten nationalen Interesse sollten sie dieselbe endlich zurückweisen und sich von der Führung verbissener Doctrinäre und schlauer Zeitungshebräer emancipiren! Gehen wir zur Betrachtung der momentan allerdings die Situation beherrschenden Magyaren über, so finden wir, dass diese Art des Einflusses nicht nur die Centralisation, sondern die Einigung des österreichischen Staates keineswegs befördert, sondern stark geschädigt hat, eine Thatsache, für die uns trotz der so auffälligen momentanen Erfolge jedes Verständniss fehlt; denn wie der numerisch so schwache und isolirte Magyarische Stamm auf die Dauer die Dictatur in Transleithanien behaupten, Cisleithanien drücken und den russischen Einfluss im Süden und Osten paralysiren will, ist uns ein unlösbares Räthsel. Die Slawen Oesterreich's sind geographisch, sprachlich und in manch anderer Hinsicht so verschieden von einander, dass nur der Widerstand gegen die jetzt herrschenden Fictionen ihnen politische Einigungspunkte zu geben vermag, auch ist gerade bei ihnen das Streben nach autonomer Gliederung des Reiches so vorherrschend, dass sie einer Centralisation desselben nie das Wort reden werden, sollte ihnen dabei auch eine hervorragende Rolle beschieden sein. — Die romanischen Bewohner des Kaiserstaates endlich, sind — überdies ebenfalls auch unter-

einander verschieden — in mehreren Provinzen vertheilt, nirgends die Majorität bildend, und ihre Gesammtzahl erhebt sich zu einer kaum nennenswerthen Ziffer. Aber noch andere Momente sind es, die bis auf die jüngste Zeit die Wirkung der Centralisationsversuche gar sehr abschwächten; wir meinen die alten Landesrechte, den Glanz der ehrwürdigen Kronen, die niemals erstorbene Erinnerung an die Verfassungen und Privilegien der Königreiche und Länder, das zähe Festhalten an dem, was davon noch übrig geblieben war. Und alle diese Dinge stehen wieder in innigstem Zusammenhange mit der monarchischen Oberherrlichkeit der Dynastie über die ihr unterthanen Provinzen; weit entfernt also, sie als etwas, die Reichseinheit Abträgliches zu betrachten, sollten wir uns vielmehr darüber freuen, wenn der Böhme sich als Böhme, der Tiroler als Tiroler fühlt, und wenn beide noch durch andere ehrwürdige Bänder sich an Reich und Dynastie geknüpft fühlen, als durch die papiernen Bänder des Reichsgesetzblattes und der Steuerbögen! —

Jahrhunderte lang war das Reich eins und einig geblieben; Gottes Hand hatte es geschützt, und die Haupttheile desselben, oft vom Feinde überschwemmt, durch Empörer zerwühlt, mitunter von einander gerissen, fügten sich stets wieder auf eine fast wunderbar zu nennende Art zu einem Ganzen zusammen. Da endlich — vor drei Jahren — traten Ereignisse ein, die geradezu unerhört sind in der Geschichte nicht nur Oesterreichs, sondern der ganzen Welt. Was die Staatskunst vergangener Zeiten mühsam aufgebaut, was durch Ströme des edelsten Blutes verkittet, durch des letzten Habsburgers Vermächtniss dem Schutze Europas feierlich übergeben worden war, des Reiches Einheit, wurde ohne Noth und zwingende Gewalt zur Beute zweier herrschsüchtigen und rücksichtslosen Parteien gemacht. Unser Oesterreich wird zu einem Unicum, es hat keine Hauptstadt mehr, weil es deren zwei hat, sein Centrum bildet eine Grenzlinie in Gestalt eines Bächleins, die barbarischen Namen Trans- und Cisleithanien werden diesem Bächlein zu Liebe ersonnen, eines soll auch die Ost- das andere die Westhälfte bedeuten, und es bleibt uns nicht anderes übrig, als gläubig anzunehmen, Lemberg sei westlicher gelegen als Pressburg und das Oedenburger Comitat östlicher als die Bukowina! Schwerer freilich

noch als dieses, mag es dem österreichischen Patrioten werden, kaum mehr von einem ganzen Oesterreich reden zu dürfen — schwer mag dem Cisleithanier die Theilnahme an jener societas leonina werden, die den wohlklingenden Namen eines finanziellen Ausgleiches mit Ungarn führt, schwerer mag es dem altgedienten österreichischen Soldaten werden, sich in die successive Zwiespaltung der Armee zu finden und Kossuth's Prätorianer als Cameraden zu begrüssen. — Sehr charakteristisch für die verschiedenen Parteien ist die Stellung, die sie den neuen Ereignissen gegenüber einnahmen. Während die conservative und nationale Opposition in entschiedenster Weise gegen die Politik Verwahrung einlegten, welche das Reich zerriss, um dann, mit Ignorirung der Rechtsansprüche der einzelnen Länder, die neu entstandenen Hälften unter das Joch eines unerträglichen Cliquenwesens zu beugen, haben die alten Centralisten die Männer, welche das Grossösterreicherthum gepachtet und das Wort Reichseinheit stets auf der Lippe hatten, sich mit wunderbarer Schnelligkeit in die neue Ordnung der Dinge zu finden gewusst. Umsonst ist es freilich nicht geschehen; freies Schalten- und Walten-Lassen im neuen Staate Cisleithanien, Herrschaft über alles Widerstrebende, ein Reichsrath für das neue Halbösterreich als Arena für die parlamentarischen Thaten der stets redelustigen Liberalen — das war im Grossen und Ganzen berechnet, der Kaufpreis, um welchen man die Zwangslage willig acceptirte.

Wir glauben, dass die ungarischen Parteiführer und Regierungsmänner selbst staunen mussten über die Bereitwilligkeit und Geschicklichkeit, mit welcher jene gefügigen Reichsrathspuppen nach ihrer Pfeife zu tanzen verstanden, die nur dann zu energischer Thätigkeit sich aufzuraffen vermochten, wenn es den Sturmlauf gegen die Kirche, die Unterdrückung der staatsrechtlichen und nationalen Opposition galt. Last auf Last wälzten die Vertreter Cisleithaniens auf die Schultern ihrer Committenten, unbekümmert darum, dass die Steuerkraft ganzer Klassen der Bevölkerung dem Ruin nahe; um Spottpreise wurden die Staatsdomainen den Händen gewinnsüchtiger Speculanten übergeben. Parteileidenschaft und persönliches, selbstsüchtiges Interesse vieler einzelner Abgeordneten und Pair's — das waren

die Motoren, welche die Decemberclique zusammenhielten und dabei fort das Coquettiren mit patriotischen Phrasen, das Betonen des längst geopferten Reichsgedankens, das Anpreisen von allerlei Idealen, worunter sich manche — nein sehr viele — eine Verwaltungsrathsstelle, andere einen glänzenden Orden oder wohlklingenden Titel, wieder andere persönlichen Einfluss, Befriedigung kleinlicher Rancune u. dgl. m. dachten! Die einzelnen Namen, wie die ganzen Parteien, die sich gegen die Herrscher zu erheben wagten, mussten verstummen vor dem lauten lärmenden Schall der Verdächtigung und des Hohnes. Da endlich traten aus dem Reichsrathe, der schon bei seinem Beginn durch die Absenz der staatsrechtlichen Opposition ein Rumpfparlament gewesen war, auch noch die geduldigen Abgeordneten Galiziens, es folgten die Abgeordneten anderer Kronländer, die vom redlichen Wunsche nach Verständigung beseelt, so lange auf ihrem in der That verlorenen Posten auf den Bänken des Abgeordnetenhauses ausgehalten hatten. Und nun bot sich den Augen des Beschauers ein eigenthümliches Schauspiel dar, ein Schauspiel, wie es in der Geschichte parlamentarischer Vertretungen gewiss selten oder nie dagewesen ist. In allen parlamentarischen Kämpfen hatte das Ministerium gesiegt, der letzte Widerstand der Opposition schien gebrochen, aus den schon lange gefügigen Majoritäten in beiden Häusern waren gefügige Mamelukenschaaren geworden, und was geschah? Rathlos standen die Sieger auf dem verödeten Wahlplatze und thatenlos zogen sie von demselben zurück, mit dem kläglichen Versuche, das vernichtende Gefühl ihrer Schwäche durch hochtönende Reden zu übertäuben. Unfähig, den Schein, die Fiction noch länger zu wahren, stellte der Reichsrath seine Thätigkeit ein, gab das parlamentarische Ministerium seine Demission, und von Neuem erklang der Ruf nach Ausgleich und Versöhnung. Leider hat jedoch das nachfolgende Ministerium Potocki gleich im Beginn seiner Thätigkeit eine so prononcirte Stellung genommen, dass wir uns über den Enderfolg derselben keinen Illusionen mehr hingeben können.

Durch die Nichtauflösung des böhmischen Landtages ist ein Provisorium verlängert, welches die Gemüther verbittern, die Lebenskraft der Monarchie untergraben muss, ohne für den

Bestand und für die Integrität derselben vom geringsten Nutzen zu sein.

II.

Fassen wir das Hauptobject unserer Studie, das Königreich Böhmen, näher in's Auge, so sehen wir ein grosses Land, welches durch einen Berggürtel merkwürdig scharf begrenzt nur gegen einen Theil von Mähren und Oesterreich zu freier und offener daliegt, von der Natur selbst auf die Verbindung mit den im Stromgebiete der Donau liegenden Ländern angewiesen, trotzdem, dass es selbst zum grössten Theile einem anderen Stromgebiete angehört. Hervorragend durch Reichthum und Mannigfaltigkeit der Producte hat das Land einen durchschnittlich fruchtbaren Boden, der schon in der frühesten Periode der Geschichte verhältnissmässig gut bebaut war, Umstände, welche ihm eine hohe volkswirthschaftliche Bedeutung verleihen, ebenso, wie die eigenthümliche Art seiner Abgrenzung gegen Deutschland hin seine Wichtigkeit in strategischer und politischer Beziehung begründen. In letzterer — der politischen — Beziehung fällt noch ein Umstand schwer in's Gewicht, dem wir unsere besondere Aufmerksamkeit schenken müssen. —

Seit undenklichen Zeiten wird Böhmen von zwei, nach Raum, Sitte und Sprache verschiedenen Stämmen bewohnt, und auch von dieser Seite zeigt es uns ein sehr interessantes, merkwürdiges Bild. Sprachgrenzen, welche nicht mit politischen Grenzen zusammenfallen, werden in der Regel im Verlauf der Jahrhunderte sehr starken Veränderungen unterworfen. Das schwächere Stammes- und Sprachelement weicht vor dem stärkeren zurück; wo die Bedingungen einer Racenmischung vorhanden sind, findet diese statt (wie es in vielen romanischen Sprachgebieten der Fall war); prävalirt das eine Element gar stark, so assimilirt es sich des andern immer mehr, mitunter bis zum völligen Verschwinden des Schwachen. — Gerade letzteres war ganz besonders der Fall in dem grossen Kampfe, der im Verlaufe des Mittelalters zwischen den Deutschen und den Slawen ausgefochten ward. Vom Riesengebirge bis zur Ostsee unterlag die slawische Race der germanischen; wo sich inmitten des deutschen Gebietes, z. B. in den Wenden des Spreewaldes, noch Reste der alten Stämme erhielten, sind sie zur Stunde noch im Zurück-

weichen begriffen. Nicht so in Böhmen; die Sprachgrenze hat hier im Laufe vieler Jahrhunderte kaum eine bedeutende Aenderung erfahren; bedeutend könnten wir nur eine Aenderung nennen, die dem Strome der Zeiten und Ereignisse irgendwie proportional gewesen wäre. — Eine solche hat aber, wir wiederholen es, nicht stattgefunden. — Das Egerland, dann ein Gürtel von wechselnder Breite längs der Landesgrenze — das ist das Gebiet, welches die Deutschen seit Jahrhunderten bewohnen, das übrige ist slawisch. Wohl mögen in manchen Theilen die Deutschen an Terrain gewonnen haben, so namentlich in der leitmeritzer Gegend; wohl mag sich in allerneuester Zeit diese Bewegung nach vorwärts in einen Stillstand, da und dort in ein Rückwärtsschreiten verwandeln — das alles sind doch nur Kleinigkeiten im Vergleich zu dem gewaltigen oben angedeuteten, nationalen Umwandlungsprocesse. — Das Gesagte scheint uns vollständig zu genügen, um eine Thatsache zu beweisen, die man intra iliacos muros et extra vielfach zu übersehen geneigt ist, nämlich, dass sich in Böhmen zwei nationale Elemente von gleicher Stärke gegenüberstehen, und dass alle Anstrengungen, alle Kämpfe, alle Intriguen nicht im Stande waren, einem der beiden zu dauernder Oberherrschaft über das andere zu verhelfen. — Schon diese Bewegung sollte, wie uns scheint, abgesehen von den Forderungen der Gerechtigkeit, der Humanität und der christlichen Bruderliebe, hinreichen, um alle auf eine nationale Oberherrschaft abzielenden Pläne fallen zu lassen und endlich einmal Versöhnung und Verständigung in etwas anderem zu suchen, als in leeren Phrasen und Betheuerungen. Auf die von beiden Seiten her gemachten Versuche zur Unterdrückung der anderen Nationalität wollen wir hier etwas näher eingehen. —

Obschon es zwischen Deutschen und Čechen in historischen Zeiten zu einem förmlichen Racenkampfe nie gekommen war, standen sich doch in den beiden Stämmen seit geraumer Zeit Elemente gegenüber, von denen stets je nach Gunst oder Ungunst der Zeitläufe das eine oder das andere einen dominirenden Einfluss zu gewinnen strebte; und so war es bei einer beständigen Rivalität und immer wiederkehrenden Gereiztheit ganz natürlich, dass die grossen politischen Scheidungen und Parteikämpfe häufig eine nationale Färbung annahmen, und Čechen und

Deutsche sich oft mit den Waffen in der Hand gegenüberstanden; aber auch auf friedlichem Gebiete vertheidigte jeder Stamm seine Sprache, seine Sitten, sein althergebrachtes Recht, und dieser Kampf wird fortdauern, so lange es zwei Nationalitäten in diesem Lande geben wird. — Es kann nicht geläugnet werden, dass, wenn auch die Grundbedingungen nationaler Existenz bei beiden Stämmen im vollen Masse vorhanden sind, die äusseren Umstände der Entwicklung des Deutschthums ausserordentlich günstig waren. Gestützt auf einen mächtigen staatlichen Organismus, das deutsche Reich, in beständigem lebhaftem Verkehr mit ihren Stammesbrüdern, gewöhnten sich die Deutschböhmen nach und nach daran, dasjenige, was ihnen durch die Gunst der Verhältnisse zu Theil geworden war, als ihr Recht zu betrachten, und sich einen ihrer Meinung nach ganz natürlichen Anspruch auf eine Art nationaler Oberherrschaft zu vindiciren. Sie gewöhnten sich daran, Böhmen weniger als eine geliebte Heimat, sondern vielmehr als eine Art von Colonie anzusehen, welche jeder Colonist erst dann als Heimat zu betrachten pflegt, wenn er ihr seine Cultur, seine Sprache, sein Gesetz aufgenöthigt hat. Immer mehr und mehr wurden die Slawen als nichts anderes angesehen, als ein Cultivirungs- und Germanisirungsobject; und verschiedene Regierungen haben das Ihrige zur Verbreitung dieser verkehrten Anschauung beigetragen. Die Neigung vieler böhmischer Herrscher, Deutsche in's Land zu ziehen, sie in mannigfacher Weise nicht nur in deutschen, sondern auch in slawischen Landestheilen zu beschäftigen, ist bekannt. Am Hoflager und im Heere des Königs, als Gelehrte und Künstler, als Gewerbsleute und Ackerbauer, wussten sie sich Achtung zu verschaffen; und dies schon in sehr frühen Perioden unserer Geschichte. Trotzdem damals von einer wirklichen, systematisch betriebenen Germanisation noch nicht die Rede war, und man denjenigen Deutschen, die durch hervorragende Thätigkeit zu hervorragender Geltung im Lande gekommen waren, sicher keinen Vorwurf daraus machen konnte, mochte es doch schon damals oft genug vorkommen, dass die patriotischen Čechen sich verletzt fühlten, wenn sie sahen, wie es auch unter vielen ihrer Stammesgenossen zum guten Ton gehörte, deutsche Sprache, Sitte und Kleidung anzunehmen, wenn ihr uraltes Recht

mehr und mehr den deutschen Gesetzen Platz machen musste. — Es mag wohl häufig das Streben nach Neuem, und nicht das Streben nach Besserem gewesen sein, welches derartige Umwandlungen hervorbrachte, wie sie besonders unter Přemysl Ottokar und den Luxenburgern vorkamen. Dabei sollen aber, wie schon angedeutet, die Verdienste der Deutschen um das Land gar nicht geläugnet werden, wie denn unsere Zeilen überhaupt nichts anderes als eine Darlegung thatsächlicher Zustände und ihrer Gründe beabsichtigen. Durch die ganze husitische Bewegung geht ein mächtiger Zug nationaler Reaction gegen alles fremde Wesen. Mit grosser Geschicklichkeit wussten die Leiter der Bewegung die verschiedenen Parteien zu gemeinsamem Vorgehen gegen die Fremden theils zu überreden, theils zu zwingen. Hätten die Katholiken Deutschlands, anstatt die Böhmen in corpore als Ketzer und Husiten zu schelten und zu verachten, sich rechtzeitig mit ihren noch immer zahlreichen Glaubensgenossen slawischer Zunge vereinigt, hätten sie es verstanden, das berechtigte Streben nach Verbesserung, nach Abschaffung krasser Uebelstände von bewusster Ketzerei und fanatischem Parteigetriebe zu unterscheiden, so wäre vielleicht Vieles anders geworden; so aber verloren die Katholiken und gemässigteren Husiten immer mehr den Boden unter den Füssen, und die radicalen Parteien, besonders die Taboriten, gewannen die Oberhand. Ihrer wilden Kühnheit und der Geschicklichkeit ihrer Führer, aber auch der Unfähigkeit und Uneinigkeit ihrer Gegner verdankten die Taboriten und ihre Alliirten einen glänzenden Sieg nach dem andern; parallel damit ging aber auch die rücksichtslose Unterdrückung jedes Widerspruches im Innern des Landes; Kirchen und Klöster, Burgen und Städte wurden mit Feuer und Schwert vernichtet, vor den Husitenscharen zogen Schrecken und Angst einher, hinter ihnen Elend und Jammer. Da endlich, als vom katholischen Ausland keine Hilfe zu erwarten war, ermannten sich die conservativer Gesinnten, es erfolgte die Stiftung des böhmischen Herrenbundes, dem sich die bedeutendsten Städte anschlossen, und durch die Schlacht von Lipan ward das Land von der Tyrannei der Fanatiker befreit. Aber der Husitismus hörte damit noch keineswegs auf; es hatte die von kirchlicher Seite in den Basler Compactaten ge-

zeigte Nachgiebigkeit ebensowenig den gewünschten Erfolg, als die später zur Anwendung kommende Strenge. Der Geist des Widerspruches und der Auflehnung gegen die Kirche wurzelte bereits allzutief im Volke und die protestantische Reformation fand einen gut vorbereiteten, fruchtbaren Boden und leider auch unter den Katholiken Böhmens viele Anhänger; aber auch hier kam das nationale Element in der Stiftung der böhmischen und mährischen Brüder zum Durchbruche. Alle die religiösen Wirren, auf die wir nur in Kürze hindeuten konnten, waren dem weiteren Vordringen der Deutschen keineswegs günstig. Die Mehrzahl der slawischen Bevölkerung, vor Allem aber die das ganze Land repräsentirenden Stände, waren durch religiösen Zwist von den Nachbarn im Westen so lange und so stark isolirt, dass die Spaltung auf nationalem Gebiete dadurch nothwendig vertieft und erweitert werden musste. — Die misstrauische Abneigung gegen die fremden Deutschen fand ihren stärksten Ausdruck in jenem Landesgesetze, welches anordnete, dass Jeder, der in Böhmen ein Amt verwalten, ein Geschäft betreiben, ja sich überhaupt nur innerhalb der Landesgrenzen aufhalten wollte, der böhmischen Sprache mächtig sein solle. — Freilich war das Bedürfniss, sich fremder Sprache in Wort und Schrift zu bedienen, jetzt noch weniger vorhanden, wie früher, die böhmische Sprache hatte sich ja so sehr entwickelt, dass noch jetzt die Werke ausgezeichneter Schriftsteller aus dem 16. und 17. Jahrhunderte als Muster dienen können. Die Regierung der ersten böhmischen Könige aus dem Hause Habsburg war für Böhmen von hoher Bedeutung durch die Verbindung des alten Königreiches mit der neu entstehenden österreichischen Hausmacht, durch welche Verbindung, wie wir im Eingange zu zeigen versuchten, die österreichische Monarchie geschaffen wurde; an den inneren, politischen, staatsrechtlichen und nationalen Verhältnissen des Landes vermochte die Berufung der erlauchten Dynastie auf den Königsthron Böhmens vorläufig und an und für sich nichts zu ändern; die Autonomie blieb bis zur Schlacht am weissen Berge vollständig unversehrt. Da kam mit dem Ausbruche des dreissigjährigen Krieges die grosse Katastrophe, an deren Folgen wir noch heute leiden müssen. Sie kam nicht unverschuldet, und ihre Vorbereitung sowie ihr Verlauf sind zu bekannt, als

dass wir uns näher darauf beziehen wollten, indem wir uns darauf beschränken, ihre Folgen zu betrachten.

Wir dürfen bei Ferdinand II., einem Herrscher von wahrhaft grossem Charakter, gewiss den redlichen Willen, das Beste zu thun, voraussetzen; umsomehr muss man bedauern, dass er, von übereifrigen Rathgebern gedrängt, in seiner Restaurationspolitik sich weit vom richtigen Wege entfernte. Es fehlte dem Kaiser und seiner Umgebung an jenem conservativen Instincte, der Böhmen schon damals zu einer lebendigen, kräftigen Stütze der Habsburg'schen Hausmacht, zu einem lebendigen Theile der österreichischen Monarchie hätte machen können. — Er hätte es sonst nicht über sich gebracht, das ganze Landesrecht, auf dem ja seine eigene Herrschaft beruhte, durch jenen bekannten Passus in der octroyirten verneuerten Landesordnung in Frage zu stellen, in dem er sich das Recht der einseitigen Umänderung vorbehielt. Freilich bestätigte er andererseits alte Privilegien der Stände, schuf aber, wie oben bemerkt, dadurch einen grellen Widerspruch, und verletzte tief die Männer, die in den Tagen der Gefahr seiner Fahne treu geblieben waren und die Gefährdung des alten Landesrechtes schwer empfinden mussten. — Freilich mochte in jenen Tagen des Kampfes, des Sturmes und Dranges die Aufmerksamkeit zu sehr auf die Abwehr der zahlreichen äusseren Feinde gerichtet, die Kräfte zu sehr in der Selbstvertheidigung concentrirt gewesen sein, um freien Blick und weiten Spielraum für eine wahrhaft reformatorische Thätigkeit im Innern übrig zu lassen. Auch war Böhmen nicht nur Ausgangspunkt, sondern auch vielfach Object des grossen Krieges. Abwechselnd von aufständischen, kaiserlichen, baierischen, spanischen, sächsischen und schwedischen Kriegsvölkern durchzogen, ward das Land, welches der Schauplatz heisser blutiger Kämpfe war, von allen diesen Truppen furchtbar verwüstet und ausgesogen, so dass es bei Abschluss des westphälischen Friedens kraftlos und aus zahllosen Wunden blutend darniederlag. Das Königreich Böhmen als solches, d. h. in seiner politischen und staatsrechtlichen Stellung, war durch den Krieg in einen Zustand gerathen, der sich dem Scheintode vergleichen lässt. Wohlstand und Einwohnerzahl waren auf ein Minimum gesunken. Gerade die Männer, in deren Kreisen man

am meisten Sinn und Herz für Erhaltung der Landesautonomie finden konnte, hatten sich der Mehrzahl nach in unseliger Verblendung dem Aufstande angeschlossen und waren in Folge dessen theils todt, theils allein theils mit Frauen und Kindern, den Erben ihrer Gesinnung, ausgewandert. In Folge der Confiscation und des Verkaufes ihrer Güter waren an ihrer Stelle Männer gekommen, die, Ausländer von Geburt, unmöglich gleich zu Anfang jenes Verständniss für böhmische Zustände mitbringen konnten, dessen es zur Wahrung der Landesinteressen gerade damals so dringend bedurfte. — Und auf denen, die von den alten Ständen zurückgeblieben waren, lastete mit furchtbarem Druck das Gewicht der Zeitereignisse, das schwer genug war, um alles in den Zustand apathischer Erschlaffung zu versetzen. — Schon damals ward mit der Germanisation begonnen und dieses Werk eifrig fortgesetzt, anfangs nur auf indirecte Art, indem mit übergrosser Aengstlichkeit dem Erscheinen und der Verbreitung böhmischer Bücher und Schriften Hindernisse in den Weg gelegt wurden, andererseits aber die literarischen Schätze vergangener Jahrhunderte theils absichtlich vernichtet, theils nachlässig verschleudert wurden, wenn auch, was das Verschleudern anbetrifft, im 18. ja noch in unserem Jahrhunderte namentlich in Beziehung auf Urkunden Vieles geleistet wurde. — Unter der Regierung Maria Theresia's und Josef II. begann die planmässige Centralisation und Germanisirung, nachdem schon früher der Schwerpunkt der Regierung immer mehr und mehr nach Wien sich geneigt hatte. Doch waren es früher mehr einzelne Regierungszwecke gewesen, deren Erreichung durch die partielle Centralisation angestrebt wurde, und das Princip der Landesautonomie war dabei intact geblieben; jetzt ward die Centralisation und Germanisation zur Maxime, die Schablone zum Selbstzwecke. Wir sagen die Schablone, denn zur Gründung der Reichseinheit waren derlei Anstrengungen nicht mehr nöthig. Die Reichseinheit existirte bereits und hatte eben zuvor in der pragmatischen Sanction ihren unwiderruflichen Ausdruck gefunden; unbeschadet der Autonomie der Länder, welche ja durch ihre Landtage als Mitgaranten der Sanction beigetreten waren; wie fest dieses dynastisch föderalistische Band war, welches die Länder mit einander verknüpfte, wie gross damals die Treue

und Ergebenheit der Unterthanen gegen die Dynastie war, zeigte sich am deutlichsten im österreichischen Erbfolge- und nachfolgenden Kriege. Trotz dieser Proben, welche die Festigkeit des Reiches bestanden hatte, sollte nun Geschichte, Nationalität, Sprache, Religion, Verschiedenheit der localen Bedürfnisse nicht mehr berücksichtigt und zum Theile durch Machtsprüche entfernt werden. Wie sehr der Versuch misslang, ist allbekannt, doch blieben seine verderblichen Wirkungen nicht aus. Zwar wurden von den Reformen der josephinischen Periode viele wieder zurückgenommen, doch vieles blieb bis auf unsere Tage bestehen. Die Alleinherrschaft der deutschen Sprache war proclamirt, obgleich die grosse Mehrzahl der Unterthanen sie nicht einmal verstand. Die Rechte der Königreiche und Länder wurden zwar nicht aufgegeben, aber so viel wie nur möglich ignorirt; in der Gesetzgebung ward ihnen jede Initiative genommen und, mit Ausnahme einer unbedeutenden Agende, nur das Steuerbewilligungsrecht ihnen zugelassen. —

Wir haben hier, im Vorbeigehen gesagt, vorzüglich böhmische Verhältnisse im Auge. Die grossen französischen Kriege, die nachfolgende dreissigjährige Friedensperiode brachten wenig sichtbare Veränderungen in den inneren Verhältnissen der österreichischen Monarchie, die im Jahre 1804 zum Kaiserthum geworden war, hervor. Die Kriegsjahre hatten manche Gelegenheit geboten, den Patriotismus der österreichischen Völker auf's Neue zu bewähren und im glänzendsten Lichte zu zeigen. Es folgte ihnen eine ruhige, leider zum grössten Theile unbenützte Zeit; bei aller Fähigkeit, mit der der Kaiserstaat nach Aussen vertreten wurde, spielten im Inneren des Landes die Schwäche und das Misstrauen nach allen Seiten hin eine hervorragende Rolle, so dass bei aller wohlwollenden Absicht der Regierung und der Regierten immer mehr der Trieb zu energischer, selbstbewusster Thätigkeit verloren ging, und an die Stelle des conservativen Principes das Princip der Stagnation trat, bis sämmtliche Verhältnisse durch den Sturm des Revolutionsjahres 1848 eine durchgreifende Aenderung erfuhren. — In Böhmen war in der eben flüchtig skizzirten Zeit das Sonderbewusstsein keineswegs erloschen, vielmehr hatte es sich mehr und mehr gehoben. Wiederholt hatten die Stände bei verschiedenen Ge-

legenheiten das Recht des Landes betont und hervorgehoben, so unter dem Kaiser Josef II., Leopold II., Franz I., und Ferdinand I., freilich meist ohne Erfolg. — Ueber ihre Beschwerden und Vorstellungen ging man zur Tagesordnung über, obwohl dieselben im loyalsten Sinne und Tone vorgebracht wurden. Und doch haben dieselben selbst noch heutzutage einen mehr als historischen Werth: sie genügten, um wenigstens das Rechtsprincip der Autonomie zu wahren und zu erhalten; es liegt kein Act der böhmischen Stände vor, durch welchen dieselben der staatsrechtlichen Stellung des böhmischen Königreiches im Principe etwas vergeben hätten. —

Gerade in den letzten Jahren vor 1848 traten die Stände entschieden für Böhmens Autonomie und ihr eigenes Recht ein, und es bildete sich eine förmliche Opposition, die, wenn sie auch nicht immer die richtigen Mittel ergriff und trotz ihres Eifers für politische Reform von den Zeitereignissen überholt wurde, doch gewiss die besten und reinsten Absichten für Böhmens und Oesterreichs Wohl hegte. — Leider ist so manche Stimme, die damals in begeisterten Worten für Böhmen's Rechte eintrat, jetzt nur mehr aus dem Lager der Gegner Böhmens zu vernehmen und dies in schneidenden Misstönen des Hohnes und der Verachtung! — Aber nicht nur in den Ständen, im ganzen Lande war die Liebe zur Heimat wieder mächtig erwacht. Das Interesse an der Geschichte nahm in dem Masse zu, als dieselbe von ausgezeichneten Gelehrten gründlich bearbeitet wurde. Classische Ueberreste einer uralten, bisher unbeachteten Literatur zeigten sich den Blicken der Forscher und ihr Studium regte zu neuer Production an, in welcher sich namentlich Dichter von Talent hervorthaten. In deutschen Kreisen fand damals ein derartiges Streben, auch wenn es auf slawisch-nationalem Gebiete begonnen hatte, eine viel freundlichere Aufnahme als dies in unseren Tagen der Fall ist. — Es kam der Sturm des Jahres 1848; und wenn die alte Monarchie durch ihn zwar erschüttert, aber nicht gestürzt werden konnte, so ist dies zum grössten Theile der Bevölkerung Böhmens zu danken. Zwar kam es auch hier zu Ausschreitungen, zu offener Empörung gegen die gesetzlichen Gewalten, welche mit bewaffneter Hand unterdrückt werden mussten, zwar predigten einzelne

Böhmen zu Frankfurt den Verrath an Dynastie und Reich, zwar mochten andere noch mehr vereinzelte Phantasten von der Gründung eines selbstständigen Slawenreiches träumen — im Grossen und Ganzen genommen, blieben die Böhmen slawischer und deutscher Zunge der Dynastie treu. Namentlich kam unter den in Böhmen recrutirten Tuppen kein irgendwie bemerkbares Beispiel von Untreue und Fahnenflucht vor, vielmehr haben diese Regimenter zur Besiegung des Aufruhres in ganz Oesterreich vorzugsweise beigetragen; wir betonen diese Umstände, um zu behaupten, dass auch der enragirteste Anhänger der Verwirkungstheorie sich dem Königreiche Böhmen gegenüber nicht auf die Ereignisse des Jahres 1848 stützen könne! —

III.

Gehen wir nach diesen geschichtlichen Reminiscenzen zur Betrachtung der gegenwärtigen Zustände über. — Wir sehen, dass unser engeres Vaterland noch immer dieselbe hohe Wichtigkeit für den Bestand der Monarchie besitzt, wie zur Entstehungszeit der letzteren, auch wenn man nicht in Regierungskreisen von dieser Ansicht durchdrungen scheint. Die wirthschaftliche Productivität ist weit grösser als sie es jemals, selbst in der glänzendsten Epoche der vergangenen Tage war; freilich hat auch kein anderes der zur Monarchie gehörigen Länder verhältnissmässig eine so grosse Steuerlast zu tragen. — Was uns aber an dem Lande weitaus am meisten interessiren muss, sind seine Bewohner. — Ihre Anzahl hat ebenfalls eine früher nie gekannte Höhe erreicht, und noch immer stehen sich in ihnen fremdartige Elemente gegenüber. Betrachten wir nun zuerst den slawischen Theil der Bewohner, so finden wir, dass das čechische Element in den letzten Jahren in jeder Beziehung enorme, geradezu rapide Fortschritte gemacht hat und noch macht. Der böhmisch-slawische Volksstamm zeigt in seinen national-politischen Bestrebungen eine Lebenskraft, eine Zähigkeit und Ausdauer, die in der That ihres Gleichen sucht und noch vor wenigen Jahren kaum in ihm vermuthet ward. — Er ist zu einem wesentlichen Factor geworden, mit dem gerechnet werden muss, und diese Thatsache findet auch immer allseitige

Anerkennung; nur blinde Parteileidenschaft und leichtsinniges oder vorurtheilsvolles Uebersehen der factischen Zustände können noch zu der Hoffnung verleiten, die nationale Bewegung in einer irgendwie berechenbaren Zeit unterdrücken zu können. Wer daran etwa noch zweifelt, der möge ruhig sine ira et studio Folgendes in Erwägung ziehen: Die Bevölkerung des Landes war nach dem dreissigjährigen Kriege auf eine fast unglaublich geringe Anzahl, man sagt, auf siebenmalhunderttausend Menschen, zusammengeschmolzen. Aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands kamen zahlreiche Einwanderer die Lücke auszufüllen; sie blieben grösstentheils in den noch jetzt deutschen Grenzstrichen, während der slawische Stamm von nirgends her Zuzüge oder Unterstützungen erhielt.

Wie ungünstig für die Entwickelung des čechischen Elementes die letzten zwei Jahrhunderte gewesen, wie sehr es auf sich allein angewiesen war, umgeben von Mächten, die sich theils indifferent, theils feindlich zu ihm verhielten, haben wir vorhin anzudeuten versucht, indem wir nur an Dinge erinnerten, die jedem nur oberflächlichen Kenner unserer Geschichte geläufig sein müssen. Wenn nun trotz alldem heute in Böhmen allein nahezu 3 Millionen Menschen sich als Slawen fühlen und bekennen, nicht gerechnet die wenigstens ebenso zahlreichen Stammesgenossen in Mähren, Schlesien und Oberungarn, so ist es uns unbegreiflich, wie man an ein Assimiliren oder Verschwindenmachen dieses Stammes denken kann, wo das nationale Bewusstsein ungleich stärker entwickelt ist, als in den vergangenen Jahrhunderten; wo es in der Presse und der Literatur überhaupt, in zahllosen Vereinen und Corporationen, in den Volks- und Mittelschulen, endlich in einer mächtig entwickelten, politischen Parteidisciplin die ausgiebigste Unterstützung findet! Die Theorie von den inferioren Racen, welche dem Moloch des Culturzwecks geopfert werden müssen, es koste was es wolle, ist überhaupt stark in Misscredit gerathen; wir sagen Gott sei Dank, dass es so der Fall ist, denn vom moralischen Standpunkte ist diese Theorie durchaus verwerflich, und Oesterreich müsste an ihr zu Grunde gehen, wenn sie noch länger ihre Herrschaft behaupten sollte. — Sie könnte übrigens in keinem Falle mit Berechtigung in Böhmen an den Čecho-

slawen angewendet werden, denn diese sind ein hochbegabter, in mancher Beziehung vortheilhaft hervorragender Stamm. — Wir wollen hier nur auf den tiefernsten religiösen Sinn, die Liebe zur Heimat und zum Familienleben, die Gastfreundschaft und Gutmüthigkeit hinweisen, die fast durchgehends Eigenschaften des böhmischen Volkscharakters bilden. Auf volkswirthschaftlichem wie auf politischem Gebiete zeichnet die Čechen eine entschiedene Neigung und grosses Geschick zum gemeinsamen Zusammenwirken, zur Association und Corporation aus. Wir erinnern in erster Beziehung an die zahlreichen industriellen Unternehmungen, an die Assecuranz- und Vorschusskassen, die Consum- und ähnlichen Vereine, die namentlich in den slawischen Theilen des Landes mit gutem Erfolge thätig sind; in letzter Beziehung an die allbekannte Parteidisciplin, die sich schon oft, namentlich bei den Landtagswahlen, glänzend bewährt hat. — Aber auch auf wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiete haben die Čechen viele schöne Leistungen aufzuweisen, und wenn man die Ungunst der Verhältnisse, mit denen die Entwicklung ihrer nationalen Literatur zu kämpfen hatte, in Betracht zieht, so wird man derselben die gerechte Anerkennung gewiss nicht versagen. Freilich geben sich, wie wir es aus eigener Erfahrung bestätigen müssen, oft Leute mit ihrer Kritik ab, die nicht einmal im Stande sind einen böhmischen Namen niederzuschreiben, ohne gegen die einfachsten Gesetze der Orthographie sich gröblichst zu versündigen! Und sowie derartige Kritik das Urtheil der Deutschböhmen über slawische Sprache und Literatur noch allzusehr beeinflusst, so ist ihr Urtheil über ihre slawischen Landleute überhaupt befangen und ungerecht, Ausnahmen natürlich abgerechnet. Freilich begegnen wir auch bei den Čechen nicht immer dem brüderlichen Entgegenkommen, welches so dringend nothwendig wäre; dagegen finden wir auf beiden Seiten Misstrauen und Argwohn, oberflächliches Ab- und Verurtheilen, und vor allem Mangel an Verständniss für die Solidarität der beiderseitigen oder vielmehr der gemeinsamen Interessen; worin wohl zum grossen Theile die eigenthümliche Art und Weise Schuld ist, in welcher die meisten Vertreter der Journalistik aus beiden Lagern ihre Aufgabe auffassen, zur Verständigung und Versöhnung mitzuwirken. Gar

oft noch sieht der Čeche den Deutschböhmen als eingewanderten Fremdling an, dem gegenüber er nur zur Duldung verpflichtet ist; dem gegenüber sollte der Deutschböhme, seine Anhänglichkeit an Böhmen, seinen Patriotismus, seine Achtung vor den alten Landesrechten in ein um so helleres Licht zu setzen, bemüht sein; anstatt dessen aber betrachtet er, wie schon oben bemerkt wurde, Böhmen als ein von der deutschen Cultur theils occupirtes, theils noch zu occupirendes Object, die Existenz böhmischen Landesrechtes und slawischer Nationalität als unbequeme Dinge, die sich dem Drange nach Osten in unliebsamer Weise entgegensetzen. Und doch hätten Beide alle Ursache, sich an das Miteinanderleben, an die friedliche Coexistenz des Verschiedenen zu gewöhnen, da voraussichtlich dieselbe auf lange Zeit, wo nicht auf immer hin nicht nur als eine Eventualität, sondern als etwas Unvermeidliches erscheint. Ein Zurückweisen, eine Abnahme oder ein Verschwinden des čechischen Stammes ist ebenso unwahrscheinlich, als ein Eintreten derselben Erscheinungen bei den Deutschböhmen, die zwar an Zahl weit geringer, aber durch beständige Verbindung mit der grossen compacten Masse ihrer Stammesgenossen sich stets erhalten werden. Am richtigsten hat die conservative Partei in Böhmen, deren Kern der historische Adel bildet, das Verhältniss der beiden Nationalitäten zu einander aufgefasst, wohl deshalb, weil sie nicht auf einem exclusiv nationalen, sondern auf historischem Boden steht. Wie alles, was in der Vergangenheit entstanden und in der Gegenwart noch lebensfähig ist, so erscheint ihr auch die Nationalität als der Achtung, des Schutzes und der Erhaltung würdig. Jedoch kann sie ihrer ganzen inneren Natur nach die Nationalität nicht als alleinberechtigtes politisches Princip anerkennen, da ein solches Princip in folgerichtiger Durchführung zur Trennung führt, während sie bemüht sein muss, die durch Sprache und Abstammung Getrennten durch das Band des historischen Rechtes und der loyalen Anhänglichkeit an die Dynastie zu vereinigen. Ihre Mitglieder haben deshalb stets den Gedanken der politischen Nationalität mit aller Wärme aufgefasst und vertreten, indem sie selbst sich nicht so sehr als Slawen oder als Deutsche, sondern als Böhmen und Oesterreicher fühlen, d. h. als treue Söhne eines alten König-

reiches, als treue Unterthanen eines Monarchen, dessen übrige Länder mit ihrem engeren Vaterlande durch Vertrag und Geschichte zu einem unzertrennlichen Ganzen, dem grossen alten Oesterreich verbunden sind.

Wir sind hier bei einem Punkte angelangt, der gewiss eine eingehendere Erwägung verdient, als der diesen Blättern zugemessene Raum sie gestattet, nichts destoweniger können wir es uns unmöglich versagen, überhaupt so weit es thunlich, auf ihn einzugehen. Sehr viele Bewohner der österreichischen Länder, darunter Leute von hochachtbarem Charakter, haben sich ein Ideal von politischer Gesinnung zurechtgelegt, eine Art von Gesetz, dessen Bestimmungen Niemand zuwiderhandeln darf, ohne ihrem Banne zu verfallen. Unter die Hauptbestimmungen ihres Gesetzes zählt der Satz, dass mit österreichischem Patriotismus die Anhänglichkeit an ein engeres Vaterland, an nationale Besonderheit, an provincielle Geschichte unvereinbar sei; alles dieses wird von den Leuten, die wir die Patent-Oesterreicher nennen möchten, als Separatismus bezeichnet und verurtheilt. Unbedenklich wird der Vorwurf unösterreichischer Gesinnung Männern in's Gesicht geschleudert, deren beste Kraft und Lebenstage dem Dienste ihres Kaisers und Reiches gewidmet waren, deren Treue niemals auch nur um eines Haares Breite gewankt und die in kritischen Zeiten den Muth und den Glauben an Oesterreichs Lebenskraft nicht verloren haben. Und warum? Weil sie es nicht vergessen können, dass das Kaiserreich nicht aus Atomen, sondern aus grossen verschiedenen Theilen besteht; weil sie es gewagt haben, zu behaupten, dass Oesterreich österreichisch regiert werden müsse, nicht nach irgend welchen ausländischen Centralisationsrecepten. Und doch ist es ein alter und wahrer Satz, dass Staaten auf dieselbe Weise am besten sich erhalten, auf welche sie gegründet wurden; auf welche sie, genauer gesprochen, zu dem wurden, was sie sind. So hat Rom, welches gleich in den ersten Jahren ab urbe condita durch Eroberung zu einem Staate wurde, fort und fort erobert; anfangs sich auf diese Weise schützend gegen seine Nachbarn, indem es dieselben unterwarf, dann aus verschiedenen Motiven auf der einmal betretenen Bahn fortschreitend bis zu seinem Verfall. So ist das russische Staatswesen als solches

entstanden durch Machtsprüche von oben herab, durch den absoluten Willen Peter des Grossen; und durch den absoluten Willen seiner Herrscher oder der sie Umgebenden wird es erhalten und regiert bis auf den heutigen Tag. So wird, trotz des heissen Wunsches Vieler, Decentralisation und Autonomie sehr schwer in Frankreich gedeihen können, weil der ganze moderne französische Staat auf Centralisation und Uniformität beruht. Gerade das Umgekehrte ist in Oesterreich der Fall; wir sehen, dass alle Versuche, das Donaureich zu einem centralisirten Einheitsstaate umzuformen, misslungen sind, weil sie seiner Natur zuwiderlaufen, weil es auf föderative Weise gegründet, von der Geschichte auf eine föderalistische Existenz angewiesen ist. Wir können jenen oben charakterisirten Patentösterreichern ihren Vorwurf getrost zurückgeben, und wenn wir auch nicht ihren guten Willen in Zweifel ziehen wollen, müssen wir ihnen doch in Beziehung auf ihr Verständniss zurufen: Unösterreichisch sind nicht wir, sondern ihr seid es, die ihr nicht im Stande seid, Oesterreichs Staatsidee zu erfassen, die ihr die alten Staatsverträge, welche Oesterreich gegründet und erhalten haben, zerreissen wollt, die ihr der Natur und Geschichte zuwider, das Verschiedene nicht verschieden behandeln, sondern in eine Form zwängen wollt nach fremdem Muster. Ihr verlangt, die Länder sollen ihre alten Rechtsansprüche, die Sprache ihrer Bewohner, ja ihre ganze Individualität bis auf ihren alten Namen herab, alles, dessen Schutz von Seite Oesterreichs sie bisher hofften und zum Theile auch erlangten, aufgeben. Und zu wessen Gunsten? Nicht zu Gunsten des alten grossen und mächtigen Reiches, das sollen wir ja zu Grabe legen und an seine Stelle Euer Cisleithanien setzen, und nicht mehr die Treue und Ergebenheit gegen die angestammte Monarchie soll wie bisher das stärkste Bindeglied zwischen den verschiedenen Ländern und Völkern bilden, dies fordert die als illoyal und separatistisch verdächtigte Opposition. Ihr wollt an die Stelle dieses Bindegliedes eine Verfassung setzen, deren Durchführung bisher nicht möglich war, einen Reichsrath, der von einem grossen Theile des Cisleithanien gar nicht beschickt wird, einen Reichsrath, der nicht einmal den Versuch gemacht hat, die Interessen seiner Länder, geschweige denn Gesammtösterreichs den Ungarn gegen-

über zu wahren und zu vertreten. Und trotz allem dem wollt Ihr Patentösterreicher sein.

Als im Jahre 1866 der Preussenkrieg bevorstand, ertönte im böhmischen Volke der Ruf nach Waffen; man wollte dem Feinde gleich an den Grenzen des Landes begegnen, und abgesehen davon, dass zahlreiche Freiwillige unter den Fahnen der regulären Armee sich sammelten, wollte man noch grosse Freicorps bilden zum Schutze des Vaterlandes. — Und doch war es kein Nationalkrieg, der hier geführt werden sollte, es handelte sich, wie es in Böhmen damals wohlbekannt war und laut ausgesprochen wurde, nicht um böhmische, sondern um allgemeine österreichische und deutsche Interessen. — Dass die Organisirung derartiger Corps Oesterreich kaum vor der traurigen Niederlage, die es erlitt, bewahrt haben würde, gehört auf ein anderes Blatt; hier wollen wir nur constatiren, dass im Jahre 1866 der österreichische Patriotismus der Böhmen mächtig entflammte, trotzdem damals ihre Anhänglichkeit an ihre Nationalität, ihre Liebe zum engeren Vaterlande gewiss nicht geringer war, als heute oder heute vor 200 Jahren. — Und sind vielleicht jene tapferen Tiroler schlechte Oesterreicher, die zum Stutzen greifen und Haus und Herd verlassen, sobald sich der Feind an der Grenze zeigt? — Sie fühlen sich als Tiroler; sie haben ihre provinzielle Eigenart stets mit eifersüchtiger Liebe zu bewahren verstanden und durch die Angriffe, welche gegen dieselben gemacht wurden, waren sie erbittert gegen Regierung und Reichsrath; das hat sie aber im Jahre 1866 keineswegs abgehalten, dem Rufe ihres Kaisers zu folgen, und wie aus dem Boden gestampft, standen 40,000 tapfere Männer in Wehr und Waffen an den Grenzmarken des Landes alle Versuche des Feindes vereitelnd. — Wir wollten hier nur ein Paar Beispiele anführen, um zu zeigen, wie tief der österreichische Patriotismus gerade in den Völkern wurzelt, die wegen ihrer Opposition am meisten angefeindet werden; — und wenn wir unsere Beispiele aus dem Jahre 1866 nehmen, so thun wir es, um darzuthun, dass es keineswegs des Prometheus-Hauches des Wiener Parlamentes bedarf, um diesen Patriotismus in's Leben zu bringen, sein Aufschwung fällt vielmehr gerade in die Zeit, in der Verfassung und Parlament sistirt waren, und eben dadurch die Hoffnung

der österreichischen Völker auf wirkliche und endgiltige Ordnung der politischen und staatsrechtlichen Verhältnisse neu belebt worden war. —

IV.

Der jetzigen Sachlage zufolge hat Böhmen nur mehr in einem auf historischer Basis reorganisirten, kräftigen Oesterreich eine glückliche Zukunft zu hoffen. — Bekanntlich haben bereits vor mehr als 20 Jahren die hervorragendsten Führer der slawischen Böhmen dies anerkannt und offen in den unzweideutigsten Ausdrücken erklärt. Wenn wir hier darauf zurückkommen, so geschieht es, weil der Satz: „Ein Oesterreich müsste geschaffen werden, wenn es noch keines gäbe“ in unseren Tagen nicht mehr die allgemeine Anerkennung zu finden scheint, wie sonst. —

Es ist eine nur zu gerechte und begreifliche Verstimmung, die sich vieler Gemüther jetzt immer mehr bemächtigt, und den so übel berufenen Leichtsinn der Oesterreicher in Bezug auf politische Dinge in einem hohen Grade von Pessimismus zu verwandeln droht. Nicht nur in Böhmen, sondern in ganz Oesterreich sind diese Pessimisten verbreitet; Oesterreichs Schäden und Mängel werden discutirt, wie der Zustand eines gefährlich Erkrankten, und von Vielen die Möglichkeit einer Genesung rundwegs geläugnet. — Wenn wir nach allem, was geschehen, die momentane Verstimmung gerechtfertigt und begreiflich nennen, so wird uns gewiss Niemand widersprechen; doch sind nach unserer festen Ueberzeugung die Pessimisten sehr im Unrecht, wenn sie so weit gehen, Oesterreich die inneren Bedingungen des Lebens abzusprechen und seine fernere Existenz als nur von Nachbars Gnaden abhängig betrachten. Mit Ausnahme vereinzelter Revolutionsmänner ist ja niemand von den jetzigen Unterthanen an dem Zerfall Oesterreichs interessirt; dagegen ist es im Interesse sämmtlicher in der Monarchie existirenden politischen Parteien gelegen, die Erhaltung und Kräftigung derselben zu einem Cardinalpunkte ihres Programmes zu machen. Ueber den weltgeschichtlichen Beruf Oesterreichs ist schon so viel und so Erschöpfendes gesagt worden, dass wir in der That Bedenken tragen müssten, auf

diesen hochwichtigen Gegenstand hier einzugehen; nur im Vorbeigehen möchten wir den Blick unserer Leser darauf lenken, insofern es Zweck und Umfang dieser Schrift erheischen und zulassen. —

Länder von der verschiedensten Beschaffenheit und Grösse, Völker von der verschiedensten Race und Cultur in sich schliessend ist Oesterreich recht eigentlich dazu berufen, ein Rechtsstaat zu sein; und dies nicht etwa in der landläufigen Bedeutung des Wortes; nicht eine Reihe von Frankfurter Grundrechtsparagraphen, nicht ein — leicht zu umgehendes — Ministerverantwortlichkeitsgesetz sollen Oesterreich zum Rechtsstaat machen, auch weder die Möglichkeit, ein Summum von Gottesläugnung als religiöses Bekenntniss verbreiten zu dürfen, noch die Freiheit, alle Grundbedingungen staatlicher und gesellschaftlicher Existenz in Wort und Schrift zu untergraben. — Oesterreich muss vielmehr zum Rechtsstaate werden in dem Sinne, dass das historische Recht soweit als nur immer möglich und mit der Machtstellung nach Aussen vereinbar, zur Grundlage seiner Reorganisationspolitik und seines ferneren Bestehens gemacht wird. — Wird uns von centralistischer Seite eingewendet, dass die Anerkennung des historischen Rechtes eben aus Gründen, welche die Machtstellung des Reiches, den Glanz der Krone betreffen, nicht beachtet werden dürfe, so entgegnen wir, dass eben nur kraft des historisch begründeten Erbrechtes S. M. der Kaiser über die ihm unterthanen Länder und Völker herrscht, und dass eben durch das historische Recht ihm alle jene Herrscherrechte eingeräumt werden, derer er zur Erhaltung der Integrität der Monarchie und der gebührenden Stellung der Krone bedarf. — Nicht etwa die Verfassungen der Jahre 1848, 1861, 1867 haben dem Monarchen diese Rechte gegeben, er hatte sie schon lange zuvor, ehe man an einen centralisirten, modernen „Rechtsstaat" dachte; und dass trotz der Existenz der Sonderrechte die Zufriedenheit im Innern, die Machtstellung nach Aussen sonst grösser war, als jetzt, lehrt uns die Geschichte der vergangenen Tage. —

Der Inhalt der vorigen Blätter wird uns gewiss gegen den Vorwurf schützen, als wollten wir das gesammte ancien régime als die Herrschaft des goldenen Zeitalters darstellen; davon

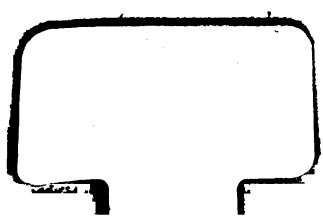
sind wir weit entfernt. — Unläugbar ist es aber, dass zu der Zeit, als die staatsrechtliche Individualität der einzelnen Königreiche und Länder wenigstens im Principe nicht bestritten wurde, auch das Gefühl der Solidarität, der Zusammengehörigkeit, mit einem Worte der Glaube und die Anhänglichkeit an die Rechtseinheit, stärker und allgemeiner war als jetzt, wo ihr gerade alles das geopfert werden soll, was ihr am wenigsten schadet. — Und so glauben wir denn, dass Einheit und Macht des Reiches erst dann wieder in ihrer alten Sicherheit, in ihrem alten Glanze stehen werden, wenn man weniger von ihnen reden, sie vielmehr als selbstverständlich voraussetzen und in jeder historisch begründeten Individualität nicht ein Moment des Zerfalls erblicken, sondern in der Beachtung und Schonung derselben ein Moment der Kräftigung finden wird. Noch immer ist es, wir sind dessen gewiss, Zeit, auf diese Weise vorzugehen; trotz allem Jammer über separatistische Tendenzen ist zur Stunde noch die Partei, die grosse politische Partei, die den Zerfall der Monarchie auf ihre Fahnen schreiben wollte, in Oesterreich nicht nur nicht vorhanden, sondern überhaupt unmöglich; die grosse Masse des Volkes ist noch zu loyal gesinnt, und für Unterstützung eines derartigen Programmes noch nicht zu haben. — Was zunächst die Conservativen Oesterreichs oder die Feudal-Clericalen, wie man sie zu nennen beliebt, betrifft, so hat man schon oft den Mangel an Einigung und gemeinschaftlicher Action unter ihnen beklagt; in einem Punkte wird man ihnen die Einigkeit nicht absprechen können; alle Conservativen, mögen sie in diesem oder jenem Theile des Reiches wohnen, und noch so verschieden sein durch die Details ihrer Meinungen, Ansichten und Wünsche, alle vereinigen sich in der unbedingten Loyalität und Ergebenheit gegen Kaiser und Reich. — Die staatsrechtliche Opposition des Königreiches Böhmen hat in allen den Adressen, Landtagsbeschlüssen, kurz in allen Acten, in denen sie als geschlossene Partei auftrat, sich auf durchaus conservativer Basis bewegt, und eben in Folge dessen die Interessen Gesammtösterreichs nie ausser Acht gelassen. — Und eben dadurch, dass sie so geschlossen auftrat und nicht blos Conservative, sondern auch Liberale und Demokraten umfasste, hat sie diejenigen, die sonst in centrifu-

galer Richtung vielleicht allzuweit gegangen wären, daran gehindert; Jeder, der sich zur staatsrechtlichen Opposition bekannte, musste eben ihr ganzes Programm acceptiren, den Theil, der von den Rechten Böhmens handelt, ebensowohl, als denjenigen, der seine Pflichten gegenüber der Gesammtmonarchie normirt. Wo Einzelne über dieses Programm hinausgegangen sind, so geschah dies nicht im Namen der Partei; sie haben damit eben nichts weiter gethan, als Politik auf eigene Gefahr und Kosten getrieben. — Obgleich wir in diesen Zeilen nichts als die Privatmeinung eines gänzlich unbetheiligten aussprechen, der wohl ein warmer Anhänger der staatsrechtlichen Opposition ist, ohne jedoch jemals Gelegenheit gehabt zu haben, sich zu ihren thätigen Mitgliedern zählen zu dürfen, so wird es uns doch vielleicht gestattet sein, dagegen Verwahrung einzulegen, dass jede von einem Oppositionsmanne mündlich oder schriftlich gethane Aeusserung der gesammten Oppositionspartei zur Last gelegt wird. Leider sind aber Aeusserungen, namentlich aus der letzten Zeit, zu verzeichnen, welche der ganzen Opposition zugeschrieben, dieselbe unter den Anhängern Oesterreichs sehr discreditiren müssten, wenigstens unter denen, die eben nicht wissen, dass solche Aeusserungen nur der Meinungsausdruck Einzelner sind. — Ein Theil der oppositionellen Journale hat sich in dieser Richtung auf traurige Weise hervorgethan. Man erweist dem böhmischen Volke einen schlechten Dienst, wenn man ihm beständig zu verstehen gibt, dass alles Unglück, durch welches es betroffen wurde, auf Rechnung seiner Verbindung mit Oesterreich zu setzen sei. — Böhmen ist, wir wiederholen es hier, schon durch seine geographische Lage auf diese Verbindung angewiesen, es ist auf sie angewiesen durch die Geschichte ebensowohl, wie durch die thatsächlichen Verhältnisse, wir glauben also sagen zu dürfen, durch die Vorsehung, welche eine Anzahl kleiner Länder und Volksstämme zu einem grossen Ganzen zusammengefügt hat, nicht damit ein Land über das andere herrsche, sondern damit das Einzelne, Besondere, durch das Ganze, in dem Ganzen, Schutz und Erhaltung finde. — Allerdings haben viele Regierungen diese Aufgabe Oesterreichs, in der wir seine raison d'etre erblicken, verkannt — auch die gegenwärtige scheint vom richtigen Wege weit abgekommen —

dies führt uns indessen keineswegs zu dem Schlusse, dass der Zweck unerreichbar sei, und die momentan in ungünstiger Lage Befindlichen Oesterreichs fernere Existenz für etwas ihren gerechten Wünschen und Interessen Abträgliches halten. — Bleiben wir von äusseren Angriffen verschont, so wird und muss die Zeit kommen, in der diese Wünsche in Oesterreich und durch Oesterreich ihre Gewährung finden, ausserhalb Oesterreichs ist dies heutzutage unmöglich. Böhmen, selbst mit Mähren und Schlesien vereinigt, ist zu klein, um einen wirklichen selbstständigen, d. h. auf eigener Kraft beruhenden, vor Annexion gesicherten Staatskörper zu bilden, seine finanziellen Kräfte, ebenso wie seine Wehrkraft wäre, selbst aufs Aeusserste gespannt, immer noch viel zu schwach, um die Hunderttausende von Hinterladern aufzubringen, deren heutzutage ein jeder Staat zu seiner Vertheidigung bedarf, der von grossen und mächtigen Nachbarn eingeschlossen wird. — Würde aber Böhmen, wie es bei der Decomposition Oesterreichs gewiss der Fall wäre, die Beute eines Nachbars im Norden oder Osten, so wäre es vorbei mit jeder Hoffnung auf Anerkennung seines historischen Rechtes, auf ruhige Entwicklung seiner Nationalität, auf eine gesicherte autonome Existenz. Wir glauben auch, dass die Mehrzahl der Denkenden im Lande diese Wahrheit erkannt hat; wir glauben, dass die Mehrzahl der oppositionell Gesinnten, die grosse Mehrzahl auf gut österreichischem Boden steht. — Um so verwerflicher ist es aber, wenn ein Theil der oppositionellen Zeitschriften die Blicke des Lesers immer wieder von der klar vorgezeichneten Bahn der entschieden aber loyalen Opposition weg- und dem grossen Slawenreiche im Osten zulenkt, wenn er gerade jene russischen Journale excerpirt, die Oesterreichs Vernichtung mit wüthendem Hasse predigen, wenn er von Russlands panslawistischer Mission träumt, dabei aber mit sorgfältiger Hand einen Schleier über das zieht, was die tyrannische Willkür russischer Machthaber in Polen verübt hat und noch verübt. — Wir müssen dies um so mehr beklagen, als man nur allzusehr gewohnt ist, die Zeitungen als das anzusehen, was sie zu sein vorgeben, nämlich, als Organe der öffentlichen Meinung, während sie in so vielen Fällen die öffentliche Meinung erst fabriciren, oder die schon

bestehende corrumpiren. — Und so wird auch Böhmen als ein dem Zukunftsrussenthum verfallenes Land angesehen, während doch in seinen Söhnen die Liebe zu politischer Selbstständigkeit, zu ihrer von der russischen sehr verschiedenen Muttersprache, zur Autonomie ihres Landes viel zu stark entwickelt ist, als dass sie sich mit der gewaltsamen Vernichtung alles Widerstrebenden, mit der starren Uniformität der Regierungsmethode, die für das Russenthum geradezu typisch geworden sind, jemals ernstlich befreunden könnten.

Wir eilen zum Schlusse. Oesterreich steht noch immer als eine durch Grösse, Bevölkerungszahl, Production und Wehrkraft hervorragende Macht da. Seine Mission hat keineswegs ihr Ende erreicht: in unseren Tagen, in denen Russlands Macht sich immer mehr concentrirt, um sich im gegebenen Momente desto gewaltiger zu entfalten, in denen Preussen so mächtig angewachsen ist, verzweifeln viele daran; uns scheint eben jetzt die Nothwendigkeit eines grossen, conservativ organisirten, vermittelnden, die kleinen Volksstämme Mitteleuropa's schützenden Staatswesens evidenter zu sein, wie je zuvor, wenn schliesslich Europa nicht aus lauter grossen, Alles verschlingenden Nationalstaaten bestehen soll, deren Eifersucht auf einander dann in furchtbaren Kämpfen austoben müsste. Und an der Möglichkeit seines Bestandes als Grossmacht, an der Durchführbarkeit seiner Aufgabe haben wir noch nie gezweifelt; gern sprechen wir hier die Worte nach, die ein alter Schriftsteller (Hornek) zum Titel seines Buches wählte: Oesterreich über alles, wenn es nur will! Aber freilich muss Oesterreich vor allem Oesterreich sein wollen, d. h. ein Staat, der sich seiner eigenthümlichen Natur bewusst ist, und der nicht durch lähmenden mechanischen Zwang dasjenige zusammenhalten will, was auf organischem Wege sich gern und fest verbindet. Es muss, wir haben es oben gesagt, zum Rechtsstaat werden, d. h. es muss das Recht, die historisch begründete Sonderstellung der einzelnen Theile im Principe anerkennen, und auf dieser Basis zum Ausgleich schreiten. Es muss aber auch vor allem und in seinem eigensten Interesse sich mit jener Macht realiiren, welche von Gott zu milder Herrschaft über die Herzen und Gewissen der Menschen berufen ist und ihnen Unterthanentreue und Aufopferung für

grosse Zwecke lehrt. Es muss sich mit der katholischen Kirche verständigen, nicht um einen modus vivendi zu finden — den kann die Kirche auch mit dem heidnischen China haben — sondern, um das unbestreitbare Recht der Kirche zur Geltung zu bringen; das Recht auf volle unbeschränkte Autonomie, nicht etwa auf die Autonomie, die auch einem Männergesangvereine oder einer Schützengilde gegönnt wird; das Recht auf jenen Einfluss, dessen die Kirche nothwendig, vor allem im Schulwesen, bedarf. Und Böhmen soll in dem neuen Oesterreich, wie wir es uns denken, und welches nur das alte verjüngte Oesterreich ist, die hervorragende Stellung einnehmen, die ihm gebührt; seine Krone soll das Haupt unseres Monarchen schmücken, die Anerkennung seines Rechtes soll ein neues festes Band zwischen dem Königreich und den übrigen Ländern der Monarchie bilden. Seine Söhne sollen nicht erst nöthig haben, auf alles, was ihnen theuer ist, zu vergessen oder zu verzichten, um dann ein Loyalitätszeugniss mit cisleithanischem Stempel zu bekommen; sie sollen Oesterreicher sein dürfen nach ihrer eigenen Art, dann werden sie auch gute Oesterreicher sein und Böhmen das bleiben, was es stets war, der Schild der Monarchie!

RPI
HW 21RN J